Vorbemerkung.

Auf den folgenden Blättern bringe ich den Wortlaut eines kleinen dramatischen Spieles zum Abdruck, welches von Schülern unseres Gymnasiums in diesem Winter aufgeführt worden ist.

Wenn ich dem Texte selbst einige Worte einleitend vorausschicke, so thue ich das nicht, um etwaige Gegner dramatischer Schulaufführungen überhaupt für solche zu gewinnen, sondern lediglich um dasjenige an dem kleinen Stücke, was von dem bei Schulaufführungen bisher Üblichen etwa abweicht, als nicht ganz unberechtigt erscheinen zu lassen. Zunächst könnten Bedenken schon dagegen geltend gemacht werden, dafs den Schülern ein besonders für diesen Zweck verfafstes Stück zum Aufführen gegeben werde, während doch „bei der Wahl nur mustergültige Dramen Berücksichtigung verdienen". So verlangt es wenigstens der Berichterstatter der vierten Hannoverschen Direktoren-Versammlung, Gymnasial-Direktor Dr. Hune, (S. 20) mit dem Zusatz: „Unter den letzteren aber gebührt am Gymnasium den griechischen Stücken entschieden der Vorzug." Und er findet darin die Zustimmung der Versammlung.

Dem gegenüber mag darauf hingewiesen werden, dafs dieser Standpunkt, wie die zahlreichen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der dramatischen Schulspiele beweisen, keineswegs allgemein geteilt wird. Auch in den diesjährigen Schulprogrammen steht mein Beitrag nicht vereinzelt da. Und ist es nicht natürlich, dafs die Unzulänglichkeit der darstellenden Kräfte klassischen Werken gegenüber, die meist hervortretende Notwendigkeit, sich mit Bruchstücken zu begnügen, den Lehrern wieder und wieder den Wunsch erweckt, ihren Schülern einen Stoff zur Aufführung zu geben, der eigens für sie geschaffen ist, den sie bewältigen können, der ihnen gemäfs ist? Der klassischen Litteratur bleibt darum doch ihr Platz ungeschmälert im Unterrichte, in der Schul- und Privatlektüre, in den Schüler-Lesekränzchen u. s. w.

Was aber können die Schüler bewältigen? Was ist den Schülern, was der Schule als solcher gemäfs? Den Charakter der meisten Stücke, die zur Aufführung in Schulen in jetziger Zeit geschrieben werden, beeinflussen hauptsächlich nach Form und Inhalt zwei Umstände: erstlich die Beschaffenheit des Raumes, auf welchem, sodann die Gelegenheit, bei welcher sie gespielt werden sollen.

Im allgemeinen wird man sich mit dem in der Aula befindlichen oder leicht aufzuschlagenden Podium begnügen und auf Kulissen und sonstige bühnenmäfsige Zurüstungen verzichten müssen. Damit geht Hand in Hand — ohne jedoch zwingend sich daraus zu ergeben — der Verzicht auf das Kostüm, wobei einerseits die Not, andrerseits auch gewisse pädagogische Bedenken im Spiele sind. Aus dem Mangel des Kostüms aber folgt die Notwendigkeit, die beweglichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Requisiten, als Waffen, Geräte u. s. w. nur höchst sparsam zu verwenden, und aus allen diesen Umständen zusammen die Unmöglichkeit äufserer Handlung. Hieraus ergiebt sich der mehr deklamatorische Charakter unserer Schulstücke, in denen neben Erzählung und Betrachtung die äufsere Handlung wenig Raum einnimmt und so eingerichtet zu sein pflegt, dafs sie durch eine diskret andeutende Spielweise genügend zur Darstellung kommen kann.

Der Inhalt der Schulstücke wird im wesentlichen dadurch bestimmt, dafs die grofsen festlichen Veranstaltungen der Schule fast ausschliefslich patriotische sind. Das weist die Verfasser auf die vaterländische Geschichte. Aber wie schwierig ist ihre Behandlung innerhalb der gezogenen Schranken! Wird man es wagen, einen Friedrich den Grofsen, einen Kaiser Wilhelm I. oder selbst einen ihrer Staatsmänner und Generäle, überhaupt eine grofse historische Persönlichkeit durch einen wohl gescheitelten Schüler in seiner Sonntagsjacke darstellen zu lassen? Nimmermehr! Was also thun? Die unerbittliche Notwendigkeit zwingt die Verfasser dazu, mehr die Nebenpersonen, als die Helden selbst auftreten zu lassen, den Bericht und die Betrachtung an Stelle des Geschehnisses zu setzen. Da mufs dann lyrischer Schwung, weihevolle Stimmung das eigentlich Dramatische ersetzen, was auch in einzelnen Festspielen dadurch erreicht wird, dafs die Handlung vom realen Boden hinweg in das Gebiet des Allegorischen verlegt wird.

Das sind Schwierigkeiten, durch deren Darlegung ich niemanden zu nahe trete, Schwierigkeiten, welche die Verfasser von Schulfestspielen jedenfalls selbst empfinden. Kollege Rackwitz wenigstens sagt in der Vorrede zu seinen Festspielen: „Gestrengen Kritikern möchte ich zu bedenken geben, dafs es keine Kunst ist, Festspiele zu schreiben unter Verwendung von Bühnenapparaten. Auch mufste alles ferngehalten werden, was nicht in den Gesichtskreis der Schule gehört.“ [1])

Wenn ich nun einmal versucht habe, es anders zu machen, so hat mich dazu folgendes geführt: Ich wohnte im vergangenen Winter einer Nachmittags-Unterhaltung in der hiesigen Höheren Töchterschule II bei und sah u. a. von Schülerinnen der fünften Klasse, elfjährigen Mädchen, Hauffs Märchen vom Kalifen Storch in der reizenden Bearbeitung des verstorbenen Direktors Mertens [2]) aufführen. Das junge Volk, von geschickten mütterlichen Händen hübsch kostümiert, spielte, dafs es eine Lust war. Man fühlte es, in diesem Stoffe waren sie zu Hause, in dem lebten sie, und das thaten auch die zuschauenden, besonders die kleineren Mitschülerinnen. Wenn man doch, dachte ich, unseren Schülern zu dramatischem Spiele einen Stoff geben könnte, der so ganz ihr eigen wäre. Und das führte mich auf die Sage.

Denn so wie die jüngeren Kinder in der Märchenwelt, so sind — vorausgesetzt, dafs ihnen eine genügende Bekanntschaft vermittelt wird — die heranwachsenden in der Sagenwelt zu Hause, besonders die Knaben. Und was ist natürlicher! Denn während ja jene Könige, Kobolde, Riesen, Zwerge und Feeen der Märchen im Grunde verkappte Kinder sind, so sind die Helden der Sage in ihrem Denken und Handeln, in ihrem Hassen und Lieben, in ihrer Ungeschlachtheit und Treuherzigkeit nichts anders als grofse Jungen; freilich keine gewöhnlichen; grofse Jungen, wie sie die unseren wohl sein möchten, unter Verhältnissen, wie sie die unseren wohl zu erleben sich sehnen und träumen. Gemeinsam haben Märchen und Sage für die dramatisierende Bearbeitung einen Vorteil der Geschichte gegenüber, dafs beide nämlich fertige Kunstwerke sind, welche nur in eine andere Form umgegossen zu werden brauchen, während die Geschichte nur die rohen Materialien liefert. Der Bearbeiter des Märchens und der Sage

[1]) Dr. Rich. Rackwitz. Im neuen Reich. Zehn vaterländische Festspiele für Kaisers Geburtstag und Sedan. 2. Aufl. Nordhausen 1890.

[2]) Märchenspiele. Hannover (Schmórl & von Seefeld) 1880. 2 Bdchn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird sich also nur die Aufgabe zu stellen haben, die vorhandenen poetischen Schönheiten schonend zu erhalten. Einen Vorzug aber hat die Sage auch vor dem Märchen voraus, abgesehen davon, dafs ihr auch die weiter herangewachsene Generation ihre Teilnahme bewahrt: das Märchen ist international, die Sage ist national. Die Beschäftigung mit der deutschen Sage und ihren Helden vermag wohl den Zweck zu erfüllen, dem die geschichtlichen patriotischen Festspiele dienen sollen, nämlich die Liebe für deutsche Art und deutsches Land, wenn auch nicht zu wecken — denn das ist unnötig — so doch zu nähren. Nur freilich wird man nicht eine Nutzanwendung auf jeden Zug verlangen dürfen. Man wird im Gegenteil manches den Helden hingehen lassen, was von unserem heutigen Standpunkte durchaus nicht als loyal und den Pflichten des Staatsbürgers und Kriegers entsprechend angesehen wird. Der Jugend ist, Gott sei dank, eine ins einzelne gehende Beziehung auf sich selbst völlig fremd. Oder glaubt man wirklich, dafs das bürgerlich-sittliche Bewufstsein unserer Knaben und Jünglinge dadurch gefährdet werde, wenn sie sehen, wie Herr Heinrich von Kempten trotz der Unbotmäfsigkeit gegen seinen Herrn ein wackerer Kerl bleibt?

Es ist noch übrig die Frage zu beantworten, wie es denn möglich sein soll, die Sagen mit ihrem bunten Vielerlei, mit ihrer kräftigen äufseren Handlung, ihrem raschen Scenenwechsel in der Schule und von Schülern zur Darstellung zu bringen. Da aber können uns die Herrigschen Volksschauspiele auf den richtigen Weg weisen. Es ist das Verdienst Herrigs, auf einer der Realität fast gänzlich entbehrenden Bühne die Darstellung einer realen Handlung gewagt zu haben. Die Veränderungen des Schauplatzes besorgt bei ihm nicht der Maschinist, sondern der Dichter und mit ihm der Zuschauer. Sie vollziehen sich nicht auf dem Schnürboden, sondern in der Phantasie. Zu dieser Operation der Einbildungskraft ist aber unser junges Volk, das noch nicht durch häufiges Anschauen von Ausstattungsstücken verwöhnt ist, gewifs am besten geeignet. Den Wechsel der Scene vermitteln die Zwischenpersonen, denen auch zugleich die Aufgabe zufällt, auf einem sichereren Pfade, als ihn eine künstliche Exposition bietet, die Zuhörer aus der Gegenwart in die Vergangenheit und wieder zurück zu führen, das nicht Dargestellte zu erzählen und betreffs der beabsichtigten Stimmung die Rolle des idealen Zuschauers zu übernehmen. Wenn noch eingewendet werden sollte, dafs eigentliches Spiel, äufsere Handlung der Darstellung durch Schüler zu grofse Schwierigkeiten biete, so erwidere ich: Im Gegenteil. Nichts ist schwieriger als jene andeutende Spielweise ohne Kostüme und Requisiten, jenes Mittelding zwischen Spiel und Deklamation. Denn es macht ein wirkliches Einleben in den Gegenstand unmöglich.

Von diesen Erwägungen geleitet griff ich, als mir die Anregung zu teil ward, für unsere Schüler ein Festspiel zu schreiben, zu einem sagenhaften Stoffe, dessen Zugkraft ich an fünf Schülergenerationen (darunter zwei weiblichen) im deutschen Unterrichte in Quinta und Quarta erprobt hatte, zu Otto mit dem Barte. Der Stoff bot neben anderen den Vorteil, dafs weibliche Rollen nicht darin vorkommen. Einiges freilich mufste geändert werden. So sind die beiden Haupthandlungen, die eigentlich 10 Jahre aus einander liegen, der Einheitlichkeit wegen näher an einander gerückt. Die Folge war, dafs der Truchsefs nicht getötet, sondern blofs verwundet wurde, da die kurze Zeit zur Sühnung eines Totschlages nicht ausreichend erschien. Geändert ist ferner das Motiv, weshalb Herr Heinrich nach Italien geht. Beseitigt ist die Figur des Abtes von Kempten, eingeführt die des Herzogs von Baiern. Dazu kommen kleinere Abweichungen und Ausgestaltungen. Hoffentlich ist aber der Charakter des Ganzen dadurch nicht beeinträchtigt.

Die Aufführung geschah nach zahlreichen meist in die Weihnachtsferien gelegten Proben in Verbindung mit musikalischen und deklamatorischen Vorträgen am 13. Januar d. J. vor den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schülern, am 14. vor deren Angehörigen. Die Rücksicht auf den Raum machte diese an und für sich ja nicht wünschenswerte Trennung notwendig. Die Rolle des Kaisers spielte ein Unterprimaner, die des fremden Herrn, der beiden Herzöge, des Heinrich von Kempten Obersekundaner, die des Truchsessen und der beiden Diener Untersekundaner, die des Schülers ein Obertertianer, die des Junkers ein Sextaner. 10 Statisten, absichtlich allen Klassen von Untersekunda bis Quinta entnommen, vervollständigten das Personal. Die Kostüme waren einem hiesigen Geschäft leihweise entnommen. Sie waren zwar nicht historisch treu, doch im allgemeinen den Vorstellungen ritterlicher Kleiderpracht entsprechend. Der Kaiser erschien zuerst mit Krone und Purpurmantel, nachher im Hut, die Ritter in Schaube oder Koller mit Ritterstiefeln oder Schuhen und mit Baretts, alle bewaffnet, der Herzog von Baiern als ältlicher, wohlbeleibter Herr, die anderen jünger. Der fremde Herr trat im Havelock mit grofsem Filzhut auf, der Schüler mit der Klassenmütze in der Hand. Für die nötigen Bärte und Perücken war gesorgt.

Die Bühne bestand aus einem etwas erhöhten Podium mit Treppen, zu beiden Seiten für die Personen des Sagenspieles, und vorne für die Zwischenpersonen. Von den Pfosten der Vordertreppe barg der eine den Souffleur. Neben den Pfosten waren Stühle für die Zwischenpersonen aufgestellt. Zwei grofse Schirme, seitwärts vom Podium, ermöglichten das Auf- und Abtreten von rechts und links.

Somit übergebe ich denn diese kleine Arbeit dem nachsichtigen Urteile meiner Herren Kollegen. Zu erfahren, dafs dieselbe auch anderwärts brauchbar befunden und benutzt sei, würde mir eine grofse Freude gewähren.

Personen des Vor- und Zwischenspieles:

Ein Schüler des Gymnasiums.
Ein fremder Herr.

Personen des Sagenspieles:

Kaiser Otto mit dem Barte.
Der Herzog von Schwaben.
Der Junker, sein Sohn.
Der Herzog von Baiern.
Des Kaisers Truchsefs.
Herr Heinrich von Kempten.
Zwei Diener.
Zwei Kriegsknechte, zwei Pagen, Ritter und Knappen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf